

Lesen, was der Computer vorschreibt

Henning Lobin zeigt, wie die digitale Evolution unsere Welt verändert

Sieben Millionen Bücher stehen in der New York Public Library. Unter der golden ausgeschmückten Stuckdecke und hohen Rundbogenfenstern, neben der ersten Gutenbergbibel, sind sie heute nur noch Staffage. Die Wissbegierigen im Lesesaal sitzen vor Monitoren. Lesen und Schreiben werde in Zukunft überhaupt nur noch mithilfe des Computers möglich sein, meint der Gießener Professor für Angewandte Sprachwissenschaft und Computerlinguistik, Henning Lobin. In seinem Buch »Engelbarts Traum« beschreibt er die tief greifenden Folgen der »digitalen Evolution«. Er sprach darüber auf Einladung des Literarischen Zentrums mit HR-Moderator Alf Mentzer.

Am 9. Dezember 1968 wurde die Maus geboren, der Computer erhielt mittels eines vom Radar geliehenen Bildschirms ein Gesicht und die erste interaktive Einkaufsliste wurde geschrieben. Engelbarts Traum nimmt Gestalt an, mit unabsehbaren Folgen. Wer heute etwas aufschreibt, der tut dies in der Regel per Computer, der die eingegebenen Schriftzeichen quasi »übersetzt«, um sie digital anzuzeigen, speichern und lesbar machen zu können, unendlich reproduzierbar. Auch was wir lesen, hat meist diesen Digitalisierungsprozess hinter sich. Das e-Book hat in den USA bereits heute seine analogen Vorgänger überholt und die Briefsendungen der deutschen Post sind ein Verlustgeschäft. Was Lobin in seinem Buch skizziert, entwickle sich von einem Traum zu einem Albtraum, meint Moderator Mentzer. Was das digitale Lesen und Schreiben auszeichne, berge gleichzeitig auch seine Gefahren, betont Lo-

bin. Die soziale Komponente in Form der Vernetzung, die Multimedialisierung und die Automatisierung des Lesens und Schreibens habe weitreichende Folgen. Dabei vollzögen Computer komplexe Leistungen. Unsere Sprache werde analysiert und entsprechend des individuellen Wortschatzes Formulierungen empfohlen, Amazon schlägt passgenaue Literaturempfehlungen vor, die unserem Geschmack entsprechen. Doch was dabei verloren geht, ist nicht nur die Beherrschung einer Kulturtechnik, sondern auch Autonomie

und Kreativität, die ausgelagert und berechenbar werde. Auf den Empfehlungslisten landen nur die Wörter, die wir immer schon verwendet haben. Komplexe Wortzusammenhänge entfallen und unsere Lektüre verläuft in computergenerierten Bahnen.

Nicht nur unsere Lesegewohnheiten ändern sich, Texte werden kürzer und die Fähigkeit, komplexe Zusammenhänge mittels Verschriftlichung zu verstehen, nehme ab. Automatisierung und Technisierung verändern auch das Erscheinungsbild und den Anspruch an Texte: Fotos und Bilder ergänzen die Information, die auch selbst optischen Ansprüchen genügen muss. Die evolutionäre Dimension bestehe darin, dass wir, wenn die Entwicklung so weitergeht, nicht nur ohne Computer weder schreiben noch lesen können, sondern die Kulturtechnik des Lesens und Schreibens, als Form der Kommunikation und Auseinandersetzung mit Information ebenso wie mit künstlerischem Schaffen, tief greifend verändert wird. Es zeige nicht nur die Begrenztheit unserer Individualität und Kreativität, sondern führe letztlich zu einer Entmachtung.

»Engelbarts Traum« ist übrigens ein analoges Buch, auch wenn es ursprünglich, wie alle Texte heute, zunächst nur digital existierte. Seine Lesung untermauert Lobin mit Bildern der New York Public Library. So kann das Publikum, das überwiegend noch mit der analogen Kommunikation aufgewachsen ist, multimedial nachvollziehen, wie das Lesen in »der Kathedrale des Wissens« einem Gottesdienst gleicht – damals wie heute und wohl auch in Zukunft. Doris Wirkner



Henning Lobin beschreibt die Folgen der digitalen Evolution. (Foto: dw)